Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 20 (1968)

Heft: 18

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nur neutral wissenschaftlich oder populär unverbindlich informiert, da werden Erscheinungen, Zustände bewusst herausgehoben, gedeutet, mit Aussage gefüllt. Vom Zuschauer wird gefordert, dass er Anteil nimmt, dass er Stellung bezieht. Er kann nicht mehr bloss konsumieren, er ist herausgefordert. Es ist darum begreiflich, dass solche Filme umstritten sind. Die Herren Dr. Moine und Bucher haben sich sowohl in der Delegiertenversammlung als auch an einer Pressekonferenz mit dem Problem der neuen Filme befasst. Von jüngeren Leuten werde je länger desto mehr der künstlerisch anspruchsvollere, mit modernen Mitteln nach modernen Auffassungen gestaltete Film gefordert, vielleicht sogar Experimentalfilme von jungen Filmschaffenden. Die Verantwortlichen des Kulturfilmbundes betonen, dass sie volles Verständnis für diese Forderungen haben. Sie müssten jedoch auf ein Publikum Rücksicht nehmen, das den «modernen» Film weithin ablehne. Man wolle sich nicht dem «Cinéma de papa» verschreiben. Man müsse sich vielmehr bemühen, gute neue Filme zu finden, die auch von älteren Leuten gern gesehen und verstanden würden. Leicht sei das nicht. Man dürfe ihnen aber glauben, sagten die beiden Herren, dass sie mehr denn je auf hohe Qualität achten.

Ich schreibe darüber so ausführlich, weil ich der Ueberzeugung bin, dass das Bemühen der Leiter des Kulturfilmbundes echt ist und in den letzten beiden Jahren sich auch erfolgreich erwiesen hat.

Als interessante neue Filme sind noch zu erwähnen «Picasso und sein Werk», «An Frankreichs Küsten» (lauter Aufnahmen aus dem Helikopter), «Sensation Alpen» und «Menschen in Osteuropa». TK

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Fernsehen und kulturelle Integration

Professor Dr. Alphons Silbermann hat im Rahmen der Psychologischen Gesellschaft Bern einen Vortrag gehalten «Massenmedien und Massenpsychologien», in dem er auf das Problem «Fernsehen und kulturelle Integration» zu sprechen kam. Herr Professor Silbermann hat uns einen Ausschnitt aus seinen Ausführungen zur Veröffentlichung und als Diskussionsbeitrag zu diesem Fragenkomplex übergeben. Gerne nehmen wir andere Meinungen und Diskussionsbeiträge zu dieser Frage entgegen.

Dolf Rindlisbacher

Während man in andern Ländern verzweifelt nach einer gerechten Lösung für das Verhältnis zwischen Presse und Fernsehen sucht und dabei schon fast vor dem Gehege undemokratischer Massnahmen steht, hat man es in der Schweiz erreicht, eine Kompromisslösung zustandezu bringen: Presse und Fernsehen teilen sich nach gewissen Sätzen die Einkünfte aus den Werbesendungen, wodurch für das eine Massenmedium ein eventueller Anzeigenverlust ausgeglichen wird und für das andere mehr Finanzen für das Programm und die Organisation zur Verfügung stehen. Damit wäre mal wieder eine prekäre Situation ohne Hervorrufung allzu grosser sozialer und ökonomischer Konflikte geregelt.

Es fragt sich jedoch, ob diese Regelung allen Aspekten des Problemes gerecht wird und überdies, ob sie von Dauer sein kann. Eines ist sicher: zumindest zeitweilig wurde ein wirtschaftliches Problem einer rationalen Lösung entgegengeführt. Wie aber ist es auf der Basis dieser ökonomischen Verbrüderung beispielsweise um das kulturelle Problem bestellt? Auf diesem Gebiet, so wird man antworten, haben doch Presse und Fernsehen miteinander überhaupt nichts zu tun. Zwar unterstehen sie beide einer Art Kodex, bei dem sich moralische, ethische und inhaltliche Richtlinien ziemlich gleichen, aber im übrigen ist jeder für sich selbst. Jedes Presseunternehmen, selbst wenn es von den Werbeeinnahmen des Fernsehens profitiert, verfolgt hiervon unbeeinflusst seine eigene kulturelle Linie, und auch das Fernsehen gehorcht in kultureller Hinsicht nur seinem eigenen Willen.

Wenn man jedoch bedenkt, dass innerhalb des gesellschaftlichen Systems — wohlgemerkt rein funktionell und keineswegs ideologisch verfremdet gesehen — Oberbau (Suprastruktur) und Unterbau (Infrastruktur) in engster Verbindung miteinander stehen und leben, d. h. auf unsern Fall bezogen, dass sich der kulturelle Oberbau mit dem ökonomischen Unterbau in ständiger Wechselbeziehung befindet, dann treten zwischen den beiden hier angesprochenen Massenmedien immerhin gewisse Gemeinsamkeiten in Erscheinung, die weit über das rein Oekonomische hinausreichen. Damit meine ich einerseits die Verbreitung von Kultur, wobei «Kultur» angesehen wird als das gesamte Ganze, das Wissen, Glauben, Kunst, Sitten, Gesetz, Brauch und jede andere vom Menschen als Mitglied der Gesellschaft erworbene Fähigkeit in sich einschliesst (E. B. Tylor). Andererseits wird hierbei an das Problem der kulturellen Integration gedacht, ein Problem, das für die Existenz der helvetischen Nation von stetig grösserer Bedeutung wird.

Sicher darf man im Anschluss an die Erkenntnisse der Soziologie in verallgemeinerter Form sagen, dass je niedriger die Proportion der Alternativen ist, je höher der Grad der **kulturellen Integration** sein wird. Aber vergisst man dabei nicht, dass angesichts des Bestehens der weit über die regionalen Grenzen sich erstreckenden Massenmedien auch an eine **kommunikative Integration** zu denken ist, d. h. an eine solche, bei der ein Austausch von Meinungen und Dienstleistungen stattfindet.

In diesem Sinne einer Verbindung von kultureller und kommunikativer Integration steht das Schweizer Fernsehen in seiner augenblicklichen Form auf verlorenem Posten. Anders als die Presse, der, abgesehen von sprachlichen Gründen, ein breites Vertriebsfeld zur Verfügung steht, bleibt das Fernsehen in der Schweiz aus wohlverständlichen finanziellen, technischen und demographischen Gründen so stark lokalisiert, dass es — für das gesamte Land gedacht — nicht einmal in der Lage ist, auch nur einen niedrigen Grad von Integration zu erreichen. Grob gesagt, erreicht es nur einen hohen Grad von Selbstgenügsamkeit, was zwar z. Zt. noch durchaus zufriedenstellend sein könnte, sich aber auf die Dauer als für das Land geradezu fatal erweisen wird.

In sehr vorsichtiger und souveräner Weise hat kürzlich der Generaldirektor der SSR, Herr Marcel Bezençon, in der Sendung «Dimensions» auf die zukünftige Entwicklung hingewiesen, insbesondere was den Fernsehempfang via Satelliten betrifft. Wissen doch die Verantwortlichen bereits heute, dass wir nicht weit von einer Zeit entfernt sind, wo es möglich sein wird, auf dem häuslichen Empfangsapparat direkt, d. h. ohne Zwischenschaltung einer Bodenstation, von Satelliten ausgestrahlte Sendungen zu empfangen. Und wenn dies der Fall sein wird, wenn auf unserem Bildschirm, sagen wir, mit politischer Propa-

ganda leicht vermengt chinesische Kultursendungen erscheinen werden, wird man sie aufhalten können? Wird man etwa gezwungen sein, den Empfang solcher Direktsendungen zu stören oder gar zu verbieten, nur um die kulturelle Einheit des Landes zu erhalten? Ein solches Vorgehen wäre sicherlich als undemokratisch zu verdammen. Schliesslich empfangen wir ja bereits heute schon, je nach den Regionen, deutsche, österreichische, italienische und französische Programme zusätzlich zu den schweizerischen, ohne uns darum allzu grosse Sorgen zu machen.

Aber gerade auf die «Sorglosigkeit» gilt es hinzuweisen, wenn man bedenkt, welche geradezu katastrophalen Folgen es für die Schweiz haben wird, falls sich kulturelle und kommunikative Integration nach aussen anstatt nach innen hin auswirken werden. Diese «Sorglosigkeit» ist aber nicht nur dem Fernsehen zu Füssen zu legen. Auch die Schweizer Presse bewegt sich — bis auf wenige Ausnahmen — so sehr in einem beschränkten Rahmen, dass man in Lausanne nichts von den kulturellen Aktivitäten in Genf erfährt, geschweige denn weiss, was sich in Bern, Basel oder Luzern tut. Jedoch darum bekümmert man sich nur wenig. Eher sucht man nach billigen und zudem noch unwahren Ausflüchten, die da lauten: «Wir besitzen in der Schweiz keine eigenständige Kultur». Wäre dies der Fall, dann würde das Land schon längst nicht mehr existieren, wobei anzumerken ist, dass die föderalistische Struktur der Nation diese gesamte Problematik nur am Rande berührt.

Was also ist zu tun, um mit Hilfe des hierzu durchaus fähigen Fernsehens eine kulturelle und kommunikative Integration, eine Integration kleiner Einheiten in das soziale Ganze zu erzielen? Eine Lösung ist die von der Generaldirektion der SSR vorgeschlagene und bereits angekündigte Einrichtung von zwei weiteren Fernsehkanälen, die der französischen Schweiz deutschsprachige, der deutschen Schweiz französischsprachige usw. sowie ausländische Programme mit ihren respektiven spezifischen Inhalten zum Konsum anbieten wird. Dieses Unterfangen dürfte sicherlich seine Meriten haben. Nur wird dabei erneut das Problem der Finanzierung auftauchen. Denn was man angesichts der zur Verfügung stehenden beschränkten Mittel schon z. Zt. nicht erreichen kann, nämlich eine Vielfalt eigenständiger Programme von durchwegs hohem Standard, wird dann noch schwieriger werden. So wird man also erneut auf ausser-organisatorische Einkünfte, nämlich die Werbung, zurückgreifen müssen, um damit endgültig und gänzlich der ach so verpönten Werbeindustrie ausgeliefert zu sein. Oberbau und Unterbau werden sich dann quasi unbemerkt in einer Weise miteinander verbinden, bei der letztlich die lizenzvergebenden und lizenztragenden Stellen ihre gesamte Autorität verlieren werden.

Dem sollte man zuvorkommen, und zwar nicht nur mit einem Blick auf das Heute, sondern auch auf die Zukunft. Dabei bietet sich in erster Linie das Prinzip der Arbeitsteilung an, und zwar einer Arbeitsteilung, die sich sowohl im ökonomischen als auch im kulturellen Bereich abspielen kann. Soll sich diese Arbeitsteilung in ihrem gesamten Ausmasse auswirken, so wird es unumgänglich sein, das jetzige System mit seinem Hin und Her zwischen populär- und elite-kulturellen Sendungen, zwischen höherer, mittelmässiger und roher Kultur zu beenden. Zu einem solchen Schritt, der unweigerlich zu einem Nebeneinander des jetzigen Fernsehsystems mit einem kommerziellen Fernsehen führen wird, gehört nicht nur Voraussicht und Mut, sondern auch eine Gesetzgebung, die die Lizenzverteilung an Bedingungen knüpft, so wie sie beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Amerika in all ihrer Strenge durch die «Federal Communications Comission» und das interne Selbstregelungssystem, der «National Association of Broadcasters» für das kommerzielle Fernsehen niedergelegt wurden. Nur durch multiples Fernsehen, nur durch ein gemischtes System, für das England uns ein Vorbild sein dürfte, kann der Heterogenität des Publikums Gerechtigkeit widerfahren, ohne dass dasselbe sich dem «landesfremden» Fernsehen zuzuwenden hat und der Staat Gefahr läuft, seine gesellschaftspolitischen Versuche zur Erhaltung und Stärkung der kulturellen und kommunikativen Integration unterminiert zu sehen.

Die Entscheidung, wer einen kommerziellen Fernsehkanal zu leiten und zu kontrollieren haben wird, kann dabei geruhsam dem Parlament überlassen bleiben. Ja, man könnte sich gar vorstellen, dass für ein solches Parallelfernsehen — ausschliesslich durch Werbeeinnahmen finanziert — eine Gesellschaft aufgebaut würde, die auf den gleichen Prinzipien beruht wie die z. Zt. bestehende «Société suisse de radio-diffusion et télévision». Eines dürfte sicher sein, nämlich, dass sich genügend Wirtschaftskreise finden werden, die sich gerne an einem solchen Unternehmen beteiligen würden, selbst wenn sie der bestehenden Organisation hierfür ihren Obolus zukommen lassen müssten.

Vergessen wir doch nicht, dass Arbeitsteilung ein zentrales Gliederungsprinzip der komplexen Gesellschaften ist, welches nicht nur ökonomische, sondern gerade auch soziale und kulturelle Bedeutung besitzt.

Prof. Dr. Alphons Silbermann, Directeur de linstitut de recherches des communications de masse, Université de Lausanne.

Revolte der Cineasten

Unter diesem Titel brachte der Norddeutsche Rundfunk einen Bericht über gewisse Grüppchen von jungen Cineasten, die verschiedene Festivals dieses Jahres zu stören versucht hatten. Im Augenblick, da ein tapferes Volk, die Tschechen, von Moskau gewalttätig zu unterdrücken versucht wird, nimmt sich zwar eine Beschäftigung mit solchen Angriffen und Beschwerden jugendlicher linker, deutscher Filmer wegen angeblicher Knechtung usw. beinahe lächerlich aus. Deren liebenswürdigen Angriffe gegen die freien, wenn auch gewiss reformbedürftigen Verhältnisse im Westen, gegen das berühmte «Establishment», die noch in Berlin zu hören waren, (wie etwa: «Brecht dem Schütz die Gräten, alle Macht den Räten»), dürften in der heutigen Generation jetzt endgültig verstummen. Gäbe es dieses verrufene westliche «Establishment» nicht, würden Moskauer Panzer die Schreier schon längst zu einem noch viel endgültigeren Schweigen gebracht haben.

Wenn wir uns trotzdem mit der Sendung befassen, so deshalb, weil sie nach verschiedenen Richtungen lehrreich war. Selbstverständlich können wir nur einzelne Punkte herausgreifen, die uns etwas näher angehen. Am Festival von Knoke waren es Berliner und Ulmer, die zum Holzhammer griffen und gleich mit heftigen Manifesten anrückten. Sie versuchten, eine Filmvorführung zu sabotieren, wobei sie sich auf die Leiden des vietnamesischen Volkes beriefen, und sie trugen Spruchbänder, worin sie verlangten, dass jeder Meter eines Films an die Leiden des vietnamesischen Volkes erinnern müsse. Von Biafra sagten sie wohlweislich nichts. Sie verlangten die Zerstörung von Filmen, Studios, Festivals. Es machte sich

darin auch die Emotion Luft, dass es in Knoke keine revolutionären Filme im Sinne der deutschen Filmstudenten gab. Sie standen auf der gleichen Stufe wie Spiessbürger, die Kunst verbieten lassen wollen, sobald sie nicht ihren persönlichen Vorstellungen entspricht. Allerdings hatten sie sich gehütet, eigene Filme mitzubringen, wahrscheinlich, weil es besonders schwierig ist, engagierte Filme zu machen. Damit erwiesen sie sich aber nur als leere, unfruchtbare Schreier.

Wie schwierig es ist, das hat Friedrich Dürrenmatt in der «Weltwoche» dargelegt. «Je mehr der Film ernste Kunst geworden ist, je mehr ihn die Gesellschaft akzeptiert, je mehr er wagen darf, was er früher kaum wagte, desto schwieriger wird es für ihn, ein Medium jenes Engagements zu sein, das zu besitzen die jungen Cineasten so überaus stolz sind. Ein gut photographierter Busen — und das ganze Engagement ist zum Teufel. Auch dieses Verhältnis liegt im Verhältnis des Bildes zum Begriff begründet. Der Mensch vermag die Wirklichkeit nur zu durchdenken, indem er sie in etwas Unwirkliches verwandelt, in Begriffe.»

Dem wäre entgegenzuhalten, dass es schon möglich wäre, engagierte Filme zu machen, die den Menschen zum Denken provozieren und ihm so auch Begriffsbildung nahelegen. Die Richtigkeit von Dürrenmatts Busentheorie wurde allerdings nach Meinung der Sendung in Knoke schlagend erwiesen. Als die Nudisten in Knoke eine Misswahl mit nackten Männlein und Weiblein inszenierten, hatten die murrenden Aufrührer im Hintergrund mit ihren Plakaten nicht mehr viel zu bestellen.

Im Gegensatz dazu kam es dann in Oberhausen, zur echten Konfrontation zwischen engagiertem Film und «establishment». Denn da stellte sich dieses den Jungfilmern erkennbar in den Weg. Schlimm war nur, dass der undiskutable Film «Besonders wertvoll» da sowohl angenommen wie abgelehnt wurde. Der Auswahlausschuss nahm ihn an, die Stadt als Veranstalter, vertreten durch eine Frau, forderte strikte die Ablehnung. Darauf zog die Mehrzahl der deutschen Regisseure ihre Filme zurück, unglaublich, aber wahr. Hamburger Jungfilmer verlegten sich in dem folgenden Wirrwarr aufs Pöbeln, sodass der Konflikt nicht in grundsätzlichen Diskussionen ausgetragen werden konnte. (Hinten herum boten sie dann der Festivalleitung an, ihre zurückgezogenen Filme doch noch vorzuführen, wenn sie dafür besonders bezahlt würden!) Sie zogen darauf nach Bochum. Der Konflikt ist dadurch allerdings nicht beigelegt worden und dürfte am nächsten Festival seine Folgen haben.

In Cannes, das immer auch wirtschaftliche Ziele verfolgte (obschon dort auch höchstwertige Filme ihre unvergessliche Uraufführung erlebten, wie die «Strada»,) war Widerstand verständlich. Der Internationale Produzentenverband, dem als vertretender Hersteller der Filme sein grosser Einfluss nicht genommen werden kann, hat das Reglement von Cannes massgebend bestimmt, und bietet damit erhebliche Angriffsflächen, die eine Auseinandersetzung wohl verdienen würden. Doch nicht deswegen brachen die rebellierenden Cineasten in das Festivalgebäude ein, und verlangten den Abbruch, sondern um den Streikenden in Paris ihre Solidarität zu beweisen. Falsch ist aber die Behauptung der Sendung, die Juries entschieden in Cannes nach ökonomischen Richtlinien. Die Preisliste beweist seit mehr als zwanzig Jahren das Gegenteil, wenn auch arge Entgleisungen vorgekommen sind.

Die Vermutung, dass die Vorfälle in Cannes auch andere Festivals zum Erliegen bringen würden, bewahrheitete sich jedenfalls im Falle von Berlin nicht. Deshalb kann auch nicht im Sinne der Sendung von einer europäischen Revolte der Cineasten gesprochen werden. Nur die Deutschen betätigen sich vorwiegend aufrührerisch, während die oppositionellen Cineasten in andern Ländern durch Herstellung entsprechender Filme ihre Ideen möglichst überzeugend zu vertreten suchen, besonders in England und Italien, aber auch in Frankreich.

In Berlin scheiterte der Angriff vorwiegend deshalb, weil sich die jungen Links-Cineasten mit den Studenten der Filmakademie nicht auf ein gemeinsames Concept zu einigen vermochten, sodass am Ende nichts herauskam als ein klägliches Manifest der Linken, das dem Festival erst recht einen reibungslosen Verlauf sicherte. Die Filmstudenten wiederum stritten sich mit ihren Direktoren und ihren Lehrern über demokratische Organisationsformen. Immerhin waren beide Gruppen darüber einig, dass ein Film als autonomes Kunstwerk in der Oeffentlichkeit präsentiert werden solle und nicht als blosse Unterhaltungsware.

Doch was liess sich dagegen unternehmen? Hier zeigte sich wieder einmal, wie leicht Kritik ist und wie schwer Vorschläge zur Abhilfe zu finden sind. Die Cineasten bekamen untereinander selber Krach, die Radikalen warfen mit Eiern nach den Gemässigten, schimpften sie Lakaien des Establishments und linke Reaktionäre, und verlegten ihre Diskussionen in das Pressezentrum des Festivals. Die Beworfenen reisten zum Teil ab, zum Teil erklärten sie als Dozenten ihren Rücktritt. Sie erklärten, die Studenten seien romantisch-revolutionär, die Direktion dagegen administrativ-reaktionär, weshalb eine Verbindung mit keiner der beiden Seiten möglich sei. Die Studenten machten sich schliesslich vollends lächerlich, indem sie ihre Filme zeigen wollten, dann aber doch wieder nicht; als die Zuschauer schon versammelt waren, wurde plötzlich von den Studenten erklärt, sie behielten ihre Filme für sich. Und diese Leute werden bis in kirchliche Stellen hinein ernst genommen!

Eine Revolte der Cineasten wäre insofern berechtigt, als an den Festivals dem anspruchsvolleren, künstlerischen Film ein grösseres Gewicht auf der ganzen Linie gegeben werden sollte, auch zum Beispiel in der Propaganda und der Vorbereitung, als der Unterhaltungsware, die finanziell sowieso viel gesicherter ist und ihn oft so überschreit, dass er überhaupt unbeachtet untergeht.

Allain Robe-Grillet, der Regisseur, hat die richtige Frage auf die Antwort gegeben, warum er in Cannes den Rebellen nicht geholfen habe, zu protestieren: «Ich meine, einem Künstler, einem Regisseur ist genug Gelegenheit gegeben, in und mit seinem Werk zu protestieren. Das Zweifeln, das In-Frage-Stellen, macht das eigentliche Wesen des Künstlers aus. Mit jedem Film, den ich drehe, stelle ich den davor gedrehten Film in Frage. Ich war daher sehr erstaunt, in Cannes Regisseure der etablierten Gesellschaft zu sehen, die plötzlich auf die Barrikaden gingen. Sie hatten jahrelang Zeit, mit ihren Kameras, mit ihren Drehbüchern, mit allen künstlerischen Mitteln zu protestieren und ihre Zweifel auszudrücken. Sie haben es nicht getan. Sie taten es erst auf dem Podium in Cannes.»

Revolution der Cineasten? Die Welt hat heute andere Sorgen.

Bildschirm und Lautsprecher

SCHWEIZ

— In Zürich trat die Kommission des Nationalrates zur Beratung des Berichtes des Bundesrates über die weitere Gestaltung des Fernsehens unter dem Vorsitz von Nationalrat F. Grütter zusammen. Die Kommission lehnte einen Antrag auf Nichteintreten für einen neuen Verfassungsartikel über Radio und Fernsehen ab und erklärte sich mit dem vorgesehenen weiteren Ausbau des Fernsehens einverstanden.